

Marie-José Ancel, **Pratiques et espaces funéraires**. La crémation dans les campagnes romaines de la Gaule Belgique. *Archéologie et histoire romaine* 23 (Éditions Monique Mergoil, Montagnac 2012). 650 S., 218 Abb., 120 Taf., 81 Tab. ISBN 978-2-35518-021-7. Broschiert, € 80,00.

Bei der hier besprochenen Publikation handelt es sich um die 2010 an der Université Lumière Lyon 2 eingereichte Dissertation der Verfasserin. In der Einleitung beschreibt die Verfasserin, dass es ein Ziel der Arbeit sei, durch die Leichenbrandanalyse zusätzliche Informationen speziell zu den Grabsitten zu erhalten. Gleichzeitig bietet sich durch die Auswertung der drei Fundplätze im Vergleich zu den publizierten Nekropolen eine sehr gute Datenbasis für eine Analyse des Grabritus in Nordgallien in der mittleren Kaiserzeit.

Im ersten Teil wird der geographische, historische und chronologische Rahmen der Arbeit mit Beschreibungen Lothringens und des Nord – Pas-de-Calais und Detailkarten zu heutigen und antiken Orten erläutert. Um die Befunde besser vergleichen zu können, wurden nur Gräber des 1. bis 3 Jhs. in der Studie berücksichtigt. Es folgt die Definition der Befunde im Gegensatz zu den nicht aufgenommenen Nekropolen der *vici/agglomérations secondaires* und Städte. Die Beschreibung des Forschungsstandes zu römischen Gräbern in Gallien, der *Gallia Belgica* und dem Untersuchungsgebiet wird, wie die überregional gültigen Typologieschemata zu römischen Brandgräbern, in den nächsten Kapiteln vorgestellt. Eine Zusammenfassung der Forschungsgeschichte der Leichenbrandanalyse steht am Schluss des ersten Teils.

Der zweite Teil der Monographie ist der Untersuchung der drei Gräberfelder gewidmet. Von der Nekropole von Mécleuves, „La Haie aux Angels“ (Moselle) sind 54 sichere Brandgräber während drei Belegungsphasen, weitere Befunde und ein bereits vor 130 n. Chr. zerstörtes Grabmonument bekannt. Die Verfasserin definiert vier durch befundfreie Zonen (Wege) abgetrennte Aktivitätsbereiche. In einer Grube („fosse à offrandes“ bzw. „dépôt d’offrandes secondaires“) fanden sich außer 0,1 g Knochen und unverbrannten Keramikgefäßen ein Sensenblatt und weitere Metallgegenstände. Durch Anpassungen von Keramikscherben ist ein Bezug zu einem benachbarten Grab herzustellen. In einer weiteren „fosse à offrandes“ lagen 8 kg verbrannte Tierknochen sowie große Mengen an verbrannten Keramikscherben, Eisenobjekten und Glasfragmenten. Den unterschiedlichen Grad der sekundären Verbrennung anpassender Scherben deutet die Verfasserin so, dass einige Scherben direkt in die Grube gelegt wurden. Andere Keramikfragmente, die bei der Ausgrabung stark verbrannt waren, wurden zunächst ins

Feuer und dann erst in die Grube geworfen. Weder das daraus gefolgerte „sacrifice de vaisselle“ noch das intentionelle Zerschlagen („bris rituel“) oder das separate Deponieren sind nachvollziehbar. Die Anpassungen der unterschiedlich stark verbrannten Scherben belegen nur, dass einige der Scherben stärker und andere schwächer dem Feuer ausgesetzt waren. Die nichtverbrannten Glasfragmente sowie Anpassungen von Funden aus den Gruben und Gräbern deutet die Verfasserin als Hinweis auf Banquette zu Ehren der Toten und geht ferner davon aus, dass es sich bei dem Inhalt der „fosses à offrandes“ um separate Feuer handelt, deren Reste mit Teilen des Scheiterhaufens vergraben wurden. Somit besteht ihrer Meinung nach ein deutlicher Unterschied zu den „fosses à cendres“ und „fosses dépotoirs“, die zur Aufnahme der Scheiterhaufenreste angelegt wurden. Bei zehn, meist nur flach erhaltenen Befunden geht die Verfasserin davon aus, dass diese von Besuchern des Friedhofs im Rahmen nicht genauer definierbarer Anlässe angelegt wurden.

Im zweiten Gräberfeld bei Loisons-sous-Lens, „Les Oiseaux“ (Pas-de-Calais), konnten 14 Gräber in zwei Belegungsphasen festgestellt werden. Hier zeigt die im Detail dokumentierte Entnahme der kalzinierten Knochen, dass die großen Knochen zuunterst und meist parallel zum Gefäß- bzw. zum Grabrand lagen. Der Leichenbrand wurde also gezielt in der Urne bzw. im Grab niedergelegt. Bereiche ohne Knochen interpretiert die Verfasserin als Hinweis auf nicht mehr erhaltene Beigaben, die während der Deponierung zwischen dem Leichenbrand deponiert wurden.

Der Fundplatz „Grand Hachu“ bei Contrexéville mit 19 Befunden wurde vollständig untersucht. Der Grundriss der zugehörigen Siedlung erinnert an Streifenhäuser, wohingegen die Verfasserin diese als Nebengebäude einer Villenanlage deutet. Die nur geringfügig eingetieften Gruben enthielten Holzkohle, verbrannte Keramikfragmente sowie Tierknochen. Der Nachweis von sehr geringen Mengen menschlicher Knochen (0,4 g und 0,3 g), deren Bestimmung als „parfois sans grande conviction“ bezeichnet wurde, erlaubt für lediglich zwei der Befunde eine vage Deutung als Funeralbefund. Der größten Grube spricht die Verfasserin eine zentrale Bedeutung im Grabritus zu. Die Gruben daneben enthalten ihrer Meinung nach Rückstände von Feierlichkeiten, die aus der großen Grube dorthin entsorgt wurden. Unter Bezug auf das Lingonentestament deutet sie dies im Kontext von Gedenkfeiern. Letztendlich interpretiert die Verfasserin die Fundstelle als „lieu de pratiques culturelles à caractère funéraire“ und nicht mehr als Nekropole (S. 120).

In der Auswertung, dem dritten Teil der Monographie, werden alle publizierten Brandgräber der mittleren Kaiserzeit im ländlichen Bereich mit Ausnahme der

Gräber bei Städten und *vici/agglomérations secondaires* berücksichtigt. Die Fundstellen sind entsprechend des Forschungsstandes in drei Kategorien unterteilt. Zudem wurden die zu den Siedlungen gehörenden Gräber im Hinblick auf deren wahrscheinliche Zuordnung kategorisiert, wobei die Verfasserin zu Recht darauf aufmerksam macht, dass eine Zuweisung meist problematisch ist.

Der teilweise große regionale Unterschied in der Fundstellenanzahl wird mit den naturräumlichen Bedingungen und der Infrastruktur in römischer Zeit erklärt. Im Ergebnis sind die atrebatiscen, nervischen und menapiscen Gebiete deutlich dichter besiedelt als die Territorien der Leuker und Mediomatriker.

Die Auswertung der Lage von Gräberfeld und Siedlung zeigt eine hohe Anzahl von Siedlungen und im Verhältnis dazu nur wenige Gräberfelder. Dies interpretiert die Verfasserin so, dass mehrere Siedlungen gemeinsam ein Gräberfeld genutzt haben. Sie unterscheidet zwischen Familienbegräbnisstätten und von einer Gemeinschaft genutzten Gräberfeldern, die meist weniger als 500 m und durchschnittlich 50-300 m von der nächsten Siedlung entfernt sind. Aus Sicht des Rezensenten wurde dabei die schlechte Erkennbarkeit von Gräberfeldern im Gegensatz zu der von Siedlungsstellen bei Oberflächenprospektionen, die zu einer massiven Verzerrung in der Anzahl beider Befundgattungen und deren Verteilung führen, nicht berücksichtigt. Bei der topographischen Lage von Siedlungen und Gräberfeldern konnten keine Regelmäßigkeiten festgestellt werden. Mit Ausnahme der Grabdenkmäler waren Straßen für die Anlage der Nekropolen nicht relevant, und kontinuierlich von der Eisenzeit bis in die römische Kaiserzeit belegte Gräberfelder sind Einzelfälle. Dies kann nach Ansicht des Rezensenten aber auch mit der Auswahl der in die Auswertung einbezogenen Gräberfelder erklärt werden.

In Bezug auf Einzelgräber ohne Einbindung in ein Gräberfeld macht die Verfasserin zwar auf den Umstand aufmerksam, dass meist nicht sicher geklärt werden kann, ob es sich wirklich um Einzelbestattungen handelt oder die Grabungstechnik und die Fundumstände den Befund verunklaren. Die als Beispiele genannten „*véritables tombes isolées*“ in Kap. 1.6.1 halten nach Meinung des Rezensenten einer kritischen Prüfung jedoch nicht stand.

Die Analyse der internen Organisation der Gräberfelder (Kap. 2) ergab – wenig überraschend –, dass fast regelhaft ein Graben, eine Hecke oder eine Steinmauer als Abgrenzung nach außen, aber auch innerhalb der Nekropolen vorhanden waren. Letztere deutet die Verfasserin als Begräbnisstätte einzelner Familien bzw. Gruppen.

Die Größe und die Belegungsdauer der Gräberfelder entsprechen einem einheitlichen Grundschema bei den Fundplätzen mit weniger als 20 Gräbern, was aufgrund der geringen Zahl nicht überrascht. In drei Tabellen (Abb. 124-126) werden die Anzahl aller Befunde, die Belegungszeit sowie die Gesamtfläche angegeben. Da jedoch Angaben zur Gesamtgröße der archäologisch untersuchten Fläche fehlen und nicht angegeben wird, ob das Gräberfeld vollständig erfasst wurde, sind diese Auswertungen nur bedingt aussagekräftig. Gräberfelder mit mehr als 80 Bestattungen sieht die Verfasserin im Zusammenhang mit den „*nécropoles communautaires*“ als Grabstätten mehrerer Familien. Hier führt der Ausschluss der Gräberfelder von Städten und *vici/agglomérations secondaires* dazu, dass keine Vergleichszahlen vorliegen und somit die Interpretationen nicht durch nachvollziehbare Argumente gestützt werden können. Bei größeren Gräberfeldern scheint sich manchmal ein Grab durch Ausstattung und Lage besonders abzuzeichnen („*sépulture fondatrice*“). Als Fazit stellt die Verfasserin fest, dass die Nekropolen meist sehr klein sind und eine kurze Belegungszeit aufweisen. Die Gräber sind oberirdisch durch Grabsteine, größere Monumente oder Steine, Holz, Ziegel oder Tumuli bzw. kleine Erdhügel markiert.

Die Verfasserin erläutert die in der französischen Forschung gängigen Begriffe der Gräberfeldforschung. Die Scheiterhaufen werden in ebenerdige („*bûchers au sol*“) und solche in Gruben („*bûchers en fosse*“) unterteilt. Erstere sind dabei archäologisch kaum nachweisbar bzw. erhalten, wie durch im Text zitierte archäologische Experimente belegt wird. Der zweite Typ zeichnet sich durch mit Asche gefüllte, meist rechteckige Gruben mit verziegelten Rändern aus. Über dem Grab errichtete Scheiterhaufen („*tombes-bûchers*“) stellen einen im Untersuchungsgebiet sehr seltenen Typ dar, wobei hier der Fachbegriff „*bustum*“ nicht genannt wird. Der Verbrennungsplatz liegt, auch dies überrascht nicht, entweder nahe am Grab oder etwas davon entfernt. Dass sich ein Scheiterhaufen jedoch 1,5 km vom dazugehörigen Gräberfeld befinden soll, genannt wird das Beispiel von Avion (Pas-de-Calais), hält der Rezensent für unwahrscheinlich, genauso wie andere Beispiele, die von der Verfasserin bezeichnenderweise mit „*hypothétique*“, „*n'a pu être prouvée*“ (S. 193) charakterisiert werden.

Es erfolgt dann die Definition der „*sépultures secondaires*“ im Gegensatz zu den „*tombes-bûchers*“ für die Gräber, in denen die verbrannten Knochen beigesetzt wurden. Die Analyse zeigt, dass im Gebiet der Atrebaten die Grabgrube am häufigsten mit Stein, Ziegeln oder Holz ausgekleidet ist. Leider fehlt in dem Diagramm 134 zum Vergleich der Ergebnisse die Gesamtzahl aller Bestattungen bzw. Gräberfelder.

Die Analyse der Deponierung der Knochen zeigt, dass die Beisetzung in Gefäßen überwiegt. Im Hinblick auf die Deponierung des Leichenbrandes ist die Nekropole von Mécleuves interessant. Hier sind Schüsseln der Form Niederbieber 105 in jeder Bestattung nachgewiesen, wohingegen diese in der dazugehörigen Siedlung fehlen.

Im nächsten Kapitel werden die nicht als Gräber zu deutenden Befunde beschrieben. Beginnend mit nicht näher interpretierbaren Fundkonzentrationen folgen dann Überlegungen zu Gruben. Diese unterteilt die Verfasserin in Gruben zur Aufnahme von Scheiterhaufenresten und in Opfergruben. Erstere werden aufgrund der Größe und der Fundzusammensetzung wiederum unterteilt in „fosses dépotoirs“ mit verbrannten Kleinfunden und kalzinierten Knochen mehrerer Individuen und in „fosses à cendres“ ohne stratigraphische Unterteilung der Verfüllung, die ein sehr homogenes Fundspektrum und nur sehr geringe Mengen menschlicher Knochen aufweisen. Die „fosses à offrandes“ unterteilt die Verfasserin dann in „secondaires“ und „secondaires et primaires“. Erstere können direkt mit einem Grab in Verbindung gebracht werden, befinden sich aber nicht direkt an bzw. in der Grabgrube. Sie werden als Opfer zu Ehren der Toten bzw. als Hinweis auf einen Ahnenkult interpretiert. Die Gruppe der „dépôts d’offrandes secondaires et primaires“ zeichnet sich durch eine große Anzahl an verbrannten kleinteiligen Funden aus. Menschliche Knochen fehlen. Es folgen die von J. Scheid 2005 vorgeschlagenen Interpretationen dieser Befundgattungen. Am Schluss des Kapitels werden Gruben beschrieben, die in den Kontext der Zubereitung von Nahrungsmitteln bzw. Opfergaben und nicht in den der Bestattung gehören.

Das letzte Kapitel beschreibt die Ergebnisse der archäologischen und osteologischen Untersuchungen zu sozialem Status, Geschlecht und Alter. Zur Definition der gesellschaftlichen Stellung bezieht die Verfasserin neben Faktoren wie Anzahl und Qualität der Beigaben, Größe und Ausrichtung der Grabgrube, Vorhandensein eines Grabmonuments als neuen Aspekt die Frage nach den Aktivitäten während der Bestattung mit ein. Diese Handlungen manifestieren sich ihrer Meinung nach in den zahlreichen Gruben im Umfeld der Gräber. Als Beispiel zitiert sie ein verhältnismäßig arm ausgestattetes Grab aus der Nekropole von Mécleuves mit einer benachbarten sehr fundreichen Grube. Der Vergleich von Beigaben in Kinder- und Erwachsenenbestattungen zeigt, dass auf regionaler Ebene sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede existieren.

Beim überregionalen Vergleich ist ein Bezug zwischen dem Gewicht der kalzinierten Knochen und der Größe des verwendeten Grabgefäßes erkennbar. Einige Beispiele von Doppelbestattungen von Erwachsenen mit

Kindern werden zitiert. Ferner wurden große Knochen zuerst aufgesammelt, da diese regelhaft unten im Behälter liegen, und in den Gräbern mit dem höchsten Knochengewicht las man die Knochen am sorgfältigsten aus der Asche heraus. Bei dem Anteil der einzelnen Körperregionen im Knochenmaterial lässt sich für einzelne Gräberfelder zwar eine Dominanz bestimmter Knochen feststellen; eine allgemeingültige Aussage ist jedoch nicht möglich. Die Analyse der Größe der Fragmente bleibt ohne relevantes Ergebnis.

Es folgen die Zusammenfassung (S. 254-257) sowie die Vorbemerkungen zum Katalog (S. 259-261). In dem stringent aufgebauten Befund- und Fundkatalog der drei im Detail vorgelegten Nekropolen (S. 262-536) werden die Befunde beschrieben, die wichtigsten Funde abgebildet und typologisch angesprochen. Es fehlt leider eine typo-chronologische Auswertung der Funde unter Nennung von Parallelen. Der Katalog der Nekropolen im Untersuchungsgebiet (S. 537-608) sowie die Bibliographie und das Abbildungsverzeichnis bilden den Schluss.

Nach der Arbeit von A. Van Doorselaer aus den 1960er Jahren liegt nun erstmals wieder eine an aktuellen Fragestellungen orientierte überregionale Analyse der römischen Gräberfelder Nordgalliens vor. Leider wurde die deutsche Forschung nicht oder nur sehr unzureichend berücksichtigt. Zu nennen sind hier vor allem die Studien und Überlegungen zu den Aschegruben im Trierer Land, wie z. B. der Artikel von Abegg-Wigg (2008). In dem Zusammenhang stellt sich der Rezensent die Frage, warum die Verfasserin stattdessen ethnologische Vergleiche aus Indonesien (S. 249), Mittelamerika (Inkas), Ozeanien (S. 250), Nepal (S. 251), Thailand (S. 252) oder Befunde aus Pompeji (S. 190; 228) heranzieht, wenn es in den Nachbarregionen Gräberfelder (z. B. Wederath, Pachten, Saarlouis-Roden, Lebach oder die Gräberfelder in den Braunkohlegebieten im südlichen Niedergermanien) mit sehr aussagekräftigen Parallelen gibt. Bei der Lektüre der deutschsprachigen Literatur hätte die Verfasserin festgestellt, dass ein Großteil ihrer Ergebnisse für den Osten der *Gallia Belgica*, den Westteil Obergermaniens oder aber auch den Süden Niedergermaniens bereits seit langem bekannt ist. Exemplarisch sei hier das Fachkolloquium in Xanten (Fasold u. a. 1998) oder aber die Ergebnisse für die Besiedlung im Hinterland von Speyer (Bernhard 1976) genannt. Auch sind die Ergebnisse des leider konsequent falsch als „Strück 1993“ zitierten Fachkolloquiums in Mainz (Strück 1993) nicht in die Auswertung eingeflossen. In Bezug auf Struktur und Aufbau der Arbeit fällt auf, dass einige Begriffe nicht stringent verwendet werden und so beispielsweise die Fundstelle bei Contrexéville am Ende der Auswertung nicht mehr als Nekropole, sondern als Kultplatz mit fu-

neralem Charakter bezeichnet wird („lieu de pratiques culturelles à caractère funéraire“). Hier hätte die Definition der verwendeten Begriffe zu Beginn der Arbeit Abhilfe schaffen können. Leider erfolgte dies erst im 3. Kapitel des 3. Teils. Eine Gegenüberstellung der Befunde in französischer und deutscher Sprache, deren Definition sowie Interpretation für die gallischen und germanischen Provinzen wäre hier sehr wünschenswert gewesen. Eine Schwäche der Arbeit ist der fast schon kategorische Ausschluss der Gräberfelder von *vici/agglomérations secondaires*, die zudem falsch mit dem Adjektiv „urbaine“ beschrieben werden (S. 188: Wederath; S. 193: Théroutanne). Aus Sicht des Rezensenten ist eine überregionale Analyse von Grabsitten ohne diese Nekropolen nicht möglich, da dort ein Großteil der Bevölkerung bestattet wurde. Zudem stellt sich die Frage, welche wissenschaftlichen Argumente gegen das Einbeziehen dieser Gräberfelder in eine solche Analyse sprechen.

Dennoch ist die vorliegende Arbeit wegweisend für zukünftige Studien, die ebenfalls einen Schwerpunkt auf die Analyse der Befunde in nächster Nähe zu den Gräbern legen sollen, da die Verfasserin überzeugend darlegt, welches Potenzial in den „Nichtgräbern“ steckt und wie diese Auswertungsergebnisse die traditionelle Analyse der Gräber ergänzen. Hier sind die Ergebnisse zum gezielten Einfüllen der kalzinierten Knochen in die Urne zu nennen. Die Studie zeigt aber auch, dass die drei im Detail ausgewerteten Nekropolen aufgrund der differierenden Grabungstechnik nur bedingt mit den übrigen Gräberfeldern zu vergleichen sind. Sie

Ingrid Tamerl, **Das Holzfass in der römischen Antike** (Studien Verlag, Innsbruck 2010), 202 S., 12 Abb., 5 Tab. ISBN 978-3-7065-4816-8. Broschiert, € 29,90.

Die vorliegende Publikation von Ingrid Tamerl ist die leicht überarbeitete Version ihrer an der Universität Innsbruck 2008 verfassten Diplomarbeit. Als Forschungsgegenstand suchte sich die junge österreichische Archäologin ein offenbar wenig attraktives und wohl deshalb auch nur selten untersuchtes Objekt – nämlich das Holzfass – aus. Sie verstand es, über mehrere Wege Zugang zu diesem Fundgegenstand zu finden, die dann zum Resultat geführt haben. Durch ihre Kompetenzen im Bereich der Provinzialrömischen und der Klassischen Archäologie sowie durch die Berücksichtigung naturwissenschaftlicher Analyseergebnisse der Dendrochronologie bzw. der Holzartbestimmung weist das Buch multidisziplinäre Züge auf.

Das Neumagener Moselschiff auf dem weinroten Cover lässt zwar optisch einen Bezug zu Trier bzw. dem

sind ein Appell, den Standard bei Grabungen und Auswertung von Brandgräberfeldern in Zukunft im Hinblick auf die hier gestellten Fragen anzupassen. Zudem findet der Leser im Gräberfeldkatalog entlegene oder unpublizierte Befunde.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Marie-José Ancel mit der vorliegenden Arbeit einen wichtigen Beitrag für die Gräberfeldforschung in der Provinz *Gallia Belgica* im Hinblick auf neue, zukunftsweisende Auswertungsaspekte und Fragestellungen geliefert hat.

Peter Henrich, Köln

Literatur

Abegg-Wigg 2008

A. Abegg-Wigg, Die Aschengruben im Kontext der provinzialrömischen Bestattungszereemonien. In: *Pour une archéologie du rite. Nouvelles perspectives de l'archéologie funéraire*. Ed. par J. Scheid. Collection de l'Ecole Française de Rome 407 (Rom 2008) 249-257.

Bernhard 1976

H. Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer. Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 73, 1976, 37-165.

Fasold u. a. 1998

Bestattungssitte und kulturelle Identität. Hrsg. von Peter Fasold u. a. Xantener Berichte 7 (Köln 1998).

Struck 1993

Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte. Hrsg. von M. Struck. Archäologische Schriften des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 3 (Mainz 1993).

Moselland vermuten, jedoch beschränkt sich die Hinwendung zu diesem Raum auf einige wenige Hinweise. Einen Schwerpunkt der Arbeit bilden die Fassfunde aus Raetien, und deshalb umschrieb der ursprüngliche Titel der Diplomarbeit „Das Holzfass in der römischen Antike mit einer Studie zu Fassfunden in Raetien“ den Inhalt des Werkes wesentlich treffender.

Bereits die der Danksagung folgende Einleitung spiegelt die Intention der Autorin wider: In ihrem Werk sollen sämtliche zur Verfügung stehenden Quellen, ob schriftliche Überlieferungen oder bildliche Darstellungen bzw. archäologische Zeugnisse, miteinander vernetzt werden (S. 12; 18; 84).

Der aus fünf Kapiteln bestehende Textteil (Antike Holzfässer; Das Küferhandwerk – ein jahrhundertaltes Wissen; Römische Fassfunde im Imperium; Gefäße und Öllampen in Fassform und Fassdarstellungen) umfasst gut 80 Seiten. Auf diesen folgt nach der Zusammenfassung ein 88-seitiger Anhang, der fünf Tabellen enthält (1. Fundorte von Fässern; 2. Vergleichende Übersicht